

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Montag. "Zukomme uns dein Reich."

[urn:nbn:de:bsz:31-343025](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-343025)

viele Tausend Seelen in die andere Welt ohne Gott und in groben schweren Lasterthaten. Und selbst bei den 200 Millionen, die getauft sind, da sieht es noch gar trüb aus. Millionen unter ihnen leben in Unglauben oder in grober Unwissenheit; selbst in unserm vielgepriesenen Lande leben erwachsene sogenannte Christen, welche nicht wissen, wer Christus ist, die darum auch nichts Wahres und Gesundes von Gott wissen, und darum auch Gottes Namen nicht heiligen durch Gedanken, Worte und Werke und Unterlassung böser Werke. Und unter denen, die wohl etwas gelehrt sind worden, in denen erstickt der Weltgeist den Glauben und die Liebe, so daß nur im Kopf, kühl wie Mondschein, ein wenig Christenthum noch flimmert, im Herzen aber und im Bauch sitzt und brütet grobes dickes Heidenthum. Und darum sind es unter den vielen vielen Menschen im Ganzen doch nur wenige, welche Gottes Namen heiligen. — Und wenn du nun zum hohen Glück gelangt bist, daß du Gott erkennst und Gott liebst, möchtest du nicht auch ein Scherlein beitragen, daß es Licht und Tag werde unter den Menschen, daß sie erwachen und auferstehen und Gottes Namen heiligen? Sieh du kannst ein Scherlein beitragen, wenn du Gebet und Geld beitrags, daß die edlen Männer, welche in den Heidenländern wie die Apostel umhergehen und das Christenthum predigen, Fortgang finden. Das Gebet legst du täglich in die Hand Gottes, und das Geld in die Hand deines Seelsorgers, daß dieser es an die Vorsteher der Missionen sende. Wenn ihrer zehn zusammenstehen und jeder wöchentlich nur einen Kreuzer gibt, so wird es angenommen und zählt vor Gott, der auf das Herz sieht. — Und das Andere, was du für die Ehre Gottes thun kannst, ist, wenn du dazu hilfst, daß es auch im eigenen Land mehr Seelsorger gebe, welche sich große Mühe geben, Kenntniß und Liebe Gottes zu verbreiten. Die Zahl der Geistlichen nimmt stark ab, und die Zahl der Weltlichen nimmt stark zu; die jungen Leute werden mehr zum Zeitlichen gelockt durch Gewerkschulen u. dgl., und so kommt es, daß manche Gemeinde nicht mehr hinlänglich geistliche Nahrung und Hilfe findet, und das Unkraut des Bösen üppiger aufkommt. Darum ist es heutigen Tages ein so edles Werk, wenn ein junger Mensch sich des geistlich verwaisten hirtlosen Volkes erbarmt und den geistlichen Stand ergreift, und sich so opfert für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen — und ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein

heller Geist beisammen wohnt, studiren und geistlich werden läßt — und ist ein edles Werk, wenn ein Anderer, der keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden tauglichen Knaben, der Lust und Talent hat, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht thut, der hat dann Theil an allem Guten, was ein Solcher im geistlichen Stand für Zeit und Ewigkeit wirket, und er hat nicht ein Scherlein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen reichen Schatz. „Geheiligt werde dein Name.“

### Montag.

„Zukomme uns dein Reich.“

„Man höret oft im fernen Wald  
Von obenher ein dumpfes Läuten,  
Doch Niemand weiß, von wo es hallt,  
Und kaum die Sage kann es deuten.  
Von der verlorenen Kirche soll  
Der Klang ertönen in den Winden;  
Einst war der Pfad von Wallern voll,  
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.“

(Uhsland.)

Wenn du Abends noch im Wald bist oder vom Feld heimgehst oder auf der Bank vor dem Haus sitzt, und es läutet von weither die Betglocke: wie kommt es dich manchmal an? Ist es dir nicht, als singe die Glocke ein Klaglied über die Erde hin und zum Himmel auf? Und wie am Herbstabend vom Weiher oder den Wiesen ein leichter Nebelflor sich erhebt, so erhebt sich aus der Tiefe der Seele ein stilles Leid und eine eigene Gemuth; und es kommt ihr wie ein Heimweh nach einem unbekanntem Land, nach einem verlorenen Paradies, nach einer nie erlebten Jugendzeit; und die Seele möchte mit der Glocke klagen und vertönen in eine ferne Unendlichkeit. Ja es kommt zuweilen jeder Menschenseele, welche vor dem Geräusch und Geklirrer der Welt nicht alle Besinnung verloren hat, ein seltsames Trauern und Leidtragen. Es ist ihr, als hätte sie etwas unendlich Liebes verloren und weiß nicht recht was, als wäre sie von hohem edlem Geblüt gewesen und sei nun vertrieben in Verbanung auf die staubige Erde. Und es muß dieses nicht von Lebensüberdruß und Verwelktheit kommen; denn während der Greis gierig ans Erdenleben sich anklammert und eingesaugt hat, wie die Zecke am Hund: so erwacht diese Schwermuth am meisten im Jüngling und in der Jungfrau und in kraftvollen Geistern; und es wäre ihnen gar nicht leid, wenn sie sterben müßten. Wie kommt das? — Wir wol-

len mit der Besinnung darüber und mit der Antwort noch warten; vorerst will ich noch Anderes aufweisen, das mehr dem Leib zusetzt:

Wie arm, wie grimmig arm sind so viele Menschen. Ist es nicht ein Spott, wenn der Herr der Erde so zerrissen und elend gekleidet einhergeht und friert? Und es gibt in unserem Teutschland allein mehr als eine Million Menschen, welche wochenlang kein Brod zu essen haben, sondern nur Kartoffel, und oft diese verdorben und ohne Salz. Aber erst in Irland; da ist schon geschehen, daß ein Weib einem Hund nachsief, um ihm den Knochen zu nehmen, den er auf einem Dunghaufen gefunden hat; sie will selber daran nagen vor unerträglichem Hunger. Und Irland sei doch ein so schönes, ewig grünes Land — Oder könnten wir sehen, wie Hunderte von schwarzen Sklaven im Schiff unten eingepackt sind, und fast verdursten und ersticken und Höllequal ausstehen. Aber unendlich groß und herrlich wogt das Meer, und in seinem tiefen wunderbaren Schooße da sieht man die Fische und große und kleine Seethiere, sie glänzen wie Gold und Silber und blaue und rothe Seide, sie sind frei und froh, und schwimmen wohlighin und her, auf und nieder — Oder wie so ganz anders ist es in der Morgenfrühe des Dorfes im Sommer. Sobald der Tag erwacht, da schmettert und jubelt das Volk der Vögel in Busch und Bäumen so überaus frohlich, als seien sie alle voll süßen Weines — und wenn dann die armen Leute in ihren schon lang nicht mehr gewaschenen Betten und übelriechenden Kammern aufwachen — ach, so reiben sie sich müthig die Augen, denn es geht hinaus zu harter Arbeit; und auf manche Mutter passen schwere Sorgen und bitterer Kummer an der Bettlad; sobald sie die Augen aufmacht, stürzen sie auf die Arme los, wie Raubthiere auf ihre Beute. — Oder schauen den auszehrenden Jüngling an. Ach, es ist Frühling; die Finken verkünden es den ganzen Tag zwischen den blühenden Baumzweigen, das Weilchen duftet und die Schlüsselblümlein stehen da wie Lichtlein so still und hold, und der Dub bläst auf seiner Pfeife vom saftigen Weidenstock geschnitten, und die Magd bringt neuen Klee nach Haus; selbst die langweilige Kuh spürt den Frühling in den zähen Gliedern und brüllt und möchte hinaus; und es ist so warm und so lieblich im Sonnenschein vor dem Haus, und am Sonntag läuten die Glocken so weit aus zusammen und locken in die Kirche und locken in die Ferne. — Aber ach, der Jüngling sitzt in der trüben Stube am Tisch allein, und hustet und

hält sein krankes Haupt in die weiße magere Hand gestützt, und es drückt ihn doppelt auf der Brust, die Krankheit und das Mitleid um sein eigenes Leben. Früher hatte der Arme doch noch Hoffnung und meinte, wenn nur das Frühjahr käme, da werde er schon wieder zurecht kommen. Aber jetzt ist der Frühling da und weckt größere Lebenslust; und es will nicht besser werden, sondern noch ärger, und das letzte Fünklein der Hoffnung ist dem Jüngling gestorben und bald muß er selber dazu ihr nachsterben. — Aber die Vögel jubeln fort, der Frühlingswind weht um Blütenbäume, das Brümlein rauscht und glitzert im Sonnenschein, und wissen nichts vom franken hinsterbenden Jüngling und halten keine Trauer um ihn.

Das ist doch wunderbar und eine eigene Zwietracht, daß es so schön im Freien ist und bei den Menschen so ganz anders. Das Thierlein hungert nicht und hat keinen löcherigen Rock an und zerrissene Strümpfe, sondern jedes ist alle Tage wie am Sonntag stattlich gekleidet mit Pelz oder Federnhut und frischgepoliten kalbsledernen Schuhen, wie es dessen vonnöthen hat und es am schönsten ihm ansteht. Und es trinkt und isst nicht mehr, als ihm wohlbekommt; und überall nah und fern findet es Herberg um Gottes willen zum grünen Baum und zum goldenen Stern und hat keine Unkosten dabei. Und das Thier weiß nichts von Nervenfieber und Lungenentzündung und Auszehrung und Kreuzweh, und hat es nicht auf der Brust sitzen, wenn Rebel kommen — darum braucht es nicht den Physikus und nicht alle zwei Stunden einen Löffel voll Medizin. Und was so ein unvernünftiges Geschöpf braucht, um sich durchzubringen und sein Fortkommen zu finden, dazu thut ihm keine Gewerbschule noth. — An den Jungen herumschelten und schlagen, das kommt in den Thierfamilien gar nicht vor, es wird das junge Thier nicht liebedlicher auch ohne Zucht und Schläge, als die Alten gewesen sind. — Warum sieht es denn bei den Menschen so ganz anders aus?

An diesem Räthsel haben schon gescheidte und ungescheidte Leute zu allen Zeiten viel herumgerathen, und hat sich schon mancher darüber hinterdenkt, der sonst gescheidt gewesen ist, und hat gar Thörichtes geschwätzt und gemeint, er habe es herausgerathen. Ich hätte es auch nicht herausgebracht — aber die Auflösung des Räthsels steht in einem uralten Buch, in dem ältesten, das wir haben, im alten Testamente. Dort steht geschrieben, wie das einmal ganz anders gewesen sei, und die ersten

nichts gewußt haben von zerrissenen Kleidern, und Wintergefrosten, und Polizeidienern und Revisoraten und Unterpfsandsbüchern, und Krämpfen und Vesikatorpflaster und dem, was das Pflaster herausziehen soll — und diese Menschen seien fromm und unschuldig gewesen, sie haben mit Gott gesprochen und nichts von der Sünde gewußt, und ihr Leben war ruhevoll und heilig und strebte nach oben, wie zwei weiße Lilien neben einander in dem stillen Garten. Und in diesem Garten und bei diesen Menschen war das Reich Gottes auswendig und inwendig. — Aber das ist anders geworden, gar sehr anders. Es ist eine böse Schlange in dieses Paradies gefrohen, und ist geschlichen und hat sich gewunden und hat getäuscht und hat die Menschen versucht, verführt und in Sünde und Unglück tief hinabgezogen und hineingelogen. Und nun war es geschehen und gethan, und eine ganze Welt und Tausende von Jahren und Millionen von Menschen, der ganze Menschenstamm, waren verdorben bis tief in die Herzwurzel, ins Mark hinein. Denn was nachkommt, kann nicht eine andere Natur haben, als sein Stamm, aus dem es sprießt. — Und von nun an ist viel Elend und Sünde über das Menschenvolk gekommen, und hat grimmig um sich gegriffen und groß Verderbniß angerichtet, und der Tod und der Teufel haben seither alle Tag Jubeläum und Aerdtefest und groß Einkommens und werden sehr wohlhåbig. Ja es ist sehr schlimm geworden; die Sünde hat Leib und Seele und selbst die Erde angegriffen. Es ist ein heißer Durst in jedem Menschen geblieben nach Freude und Glück; aber es ist der Schlüssel zum Paradies, zu wahren Glück und bleibender Freude verloren gegangen; und wo ein Mensch eine stärkere Portion von Plåsir erjagt, da kann er es nicht verdauen und verderbt ihn noch mehr. Hingegen wimmelt es auf Erden von Sorgen, Armuth, Berdruß, Mühseligkeiten, Schmerzen, und der Tod haltet Tag und Nacht ein großes Treibjagen auf die Menschen und heßt seine Hunde, die Krankheiten, an sie und ångstigt sie und bringt sie um. — Am schlimmsten steht es aber mit der Seele und ihrer Ewigkeit. Wie wenn sie einen hllischen Zaubertank bekommen hätte, so ist sie verrückt, daß sie Gott und die Seligkeit für eine Kleinigkeit ansieht und wenig in Anschlag nimmt, hingegen ein paar Groschen und Gulden oder eine elende Lustbarkeit das ist ihr ein großes wichtiges Gut — und sie ist verrückt, so daß sie einen ganz besondern Appetit zum Bösen hat, und eine heimliche Abneigung gegen Vieles, was Recht und Pflicht wäre. Ja manche Seele ist wie

gewisse Mucken und Kfer, die am liebsten den Unrath auffuchen und sich darin wohl sein lassen. Das hat sich auch gezeigt. Schon des ersten Menschen erster Sohn schlug den Bruder todt aus Reid — und je mehr die Menschen sich vermehrten, desto årger vermehrte sich auch die Sünde und Unglück und wthiger Unsinn; und sie sprzten Lasterthaten bis zum Himmel hinauf, und schndeten sich und Andere an Leib und Seele wie Teufel und wildes Vieh. — Und sie hätten es reichlich verdient und sich gesammelt, daß der heilige Gott sie zertreten und hinweggeworfen hätte. Aber Gott hat ein Vaterherz, und so neigte Er sich im Erbarmen herab. — Steh auf, du Leser, auf daß du lesest jetzt ein hohes wunderbares evangelisches Wort — ein Wort, wovon Himmel und Erde und das Meer sich neigen sollte, und alle Creatur im Himmel und auf Erden und unter der Erde — steh auf, du Leser, und sprich es mit Andacht: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn dahin gegeben hat, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Das ist wahrhaftig ein theures göttliches Wort, und htt Einer daran lebenslånglich nachzusinnen, wenn er auch 100 Jahr alt würde und darüber, und hätte es dann noch nicht genugsam ergründet und erschöpft; denn es ist gar tief, so tief wie die Ewigkeit und Gott selber.

Htt es selber nicht gemeint, daß „zukomme uns dein Reich“ auch so gar so ernst werde; aber so ist es eben gekommen und will noch weiter so gehen: er ist also herabgekommen vom Himmel, um dem wahnstnnigen, stchen, selbstmrderschen Menschengeschlecht aufzuhelfen, „zu suchen und zu retten, was verloren war,“ wie er selber in seiner süßen Hirtensprache sagte. Und um es kurz zu sagen: Jesus Christus, der Sohn des Lebendigen Gottes, hat das Christenthum gestiftet und die christliche Kirche, und ihr Lehr und Gnaden und Sacramente und seinen heiligen Geiſt darein gegeben, und ist selber innerlich bei ihr geblieben bis zur Stunde, auf daß alle, die ernstlich wollen, geheilt, gerettet und zum ewigen Frieden geführt würden, auf daß das Reich Gottes wiederum komme. Das ist aber ein schweres Ringen und Kämpfen und Wogen nun auf der Welt. Die Welt und der Teufel und sein Anhang wehren sich gegen Christus und seinen heiligen Geiſt, und wollen den Menschen nicht loslassen aus der Gewalt; und der Teufel hat seine besondere Lehr und auch seine Sacramente,

womit er die Menschen in sein Reich lockt. Und es streiten sich Himmel und Hölle um jedes Menschenhaupt, und kein Theil wird Meister, ohne daß der Mensch selber den Ausschlag giebt, den ewigen — und der Tod schlägt die Seele endlich dem Himmel oder der Hölle anheim. — Darum ist ein Mensch und sein Erdenleben ein ernstes, fast schauerhaftes Wesen und sehr hochwürdig. — Aber nun schau in das Leben hinein, wie es in diesem langen Kampf von Millionen aussieht, ob mehr das Reich des Bösen die Oberhand hat, oder ob Gottes Reich mehr um sich greift. Ich will dich still und ungeschrien ein wenig herumführen, zuerst wo viel Menschenvolk beisammen ist, auf einen Jahrmarkt. Was gafft links und rechts aus den Augen des jungen Weibsbildes und ihrer Kamerädin? Das Halstuch und das Zeug zu einem neuen Schurz und der rosenrothe Bündel und der glitzerige Kamm; wie geht da das Herz auf, wie glücklich war das Geschöpf, wenn das Geld langen thät, dieß Alles zu kaufen! — Oder schau den Soldat dort; er ist vorwärts geruckt und hat schon eine schiefe Goldbort am Ärmel und einen namhaften Schnauzer von Haar, und dicke lederne Handschuh gegen die Sommerhitze; wie schießt er auf die und die, ob sie kein Wohlgefallen an ihm finde, und hier und da auf Bauersleut, ob sie nicht aus Unwissenheit großen Respekt vor ihm hätten. — Oder sieh dem Weib ins Aug, wie kriecht und grübelt die Ameisenseele, wo man am wohlfeilsten kauft, und besieht Alles, und kehrt es siebenmal um, und zuletzt ist es ein Hasen und eine Pelzkapp für den jüngsten Bub und ein halber Bierling Kaffee, was sie heim bringt. — Oder schau den Mann an, der auf dem grünen Bernerwägle daher rennt und am Sternen absteigt — wie wohl ist er beleibt, (war er ein Ochse, er wär viel werth;) wie schaut er handfest um und führt einen satten Schritt und spürt sein Gewicht; nämlich er meint, weil er Geld und Feld und ein Stück Wald habe, so sei alles Andere Lumpenpack, das zu nichts gut auf der Welt sei, als daß man sich mit ihm vergleichen könne. — Oder hör dem Krämervolk zu, was ist das ein Lügen und ein Schwätzen und ein Verschwören und die Seel versetzen, und Locken und Schimpfen — wie ist die ganze Seele in den Pfennig und die Elmsch gefahren — und Abends packen sie ein und zählen den Erlös, und im Traum handeln und zanken sie und haben Berdruß und machen Profit; und dann ziehen sie weiter auf einen andern Markt und so fort, bis der Tod mit seiner Scheere kommt

und den Handel und das Krämerleben abschneidet. — Es mag wohl auch manche fromme christliche Seele da stehen und gehen, aber man merkt sie nicht und hört sie nicht, wie das Weibchen im Dornbusch. — Und wenn plötzlich der jüngste Tag über so einen Jahrmarkt hereinbräche, was wär das für ein Getümmel und Geschrei der Verzweiflung: „fallet über uns, ihr Berge, decket uns, ihr Hügel!“ — und möchten sich unter den Erdboden verfrischen, wenn es sich thät — und es wären wohl ihrer wenige da, welche mit Zuversicht stehen blieben und nicht zitterten am Herz und an den Knien. Es ist wenig vom Reich Gottes auf dem Jahrmarkt zu finden, und sind doch so viele Menschen da! — Oder komm, wir wollen auch in ein Wirthshaus gehen — man hört schon von weitem Musik und Tanz. Ich weiß nicht, kommt es nur mir so vor, das Waldhorn bläst so sonderlich und klaghaft unter dem Geigen- und Clarinettenmüll, wie wenn es eine Trübsal auf dem Herz hätte, und es liegt oft etwas Schwermüthiges in einer Tanzmusik, das laßt sich nicht abstreiten. Aber geh die Stieg hinauf zum Tanzboden — wie glühen die Gesichter, wie pocht das Herz, wie tost es im Kopf; da jauchzt Einer und laßt einen Schrei, da tanzt oder taumelt einer an den Andern und dafür laßt der einen kernhaften Fluch fahren, damit sein Schatz merke, was er für ein wüthig herzhafter Kerl sei, auf den man sich verlassen könne; da redet und ruft Einer hochdeutsch oder leipzigerisch, um anzuzeigen, daß er auch schon außer Orts gewesen sei. — Da spreizt sich das Weibsbild mit ihrem neuen taffeten Schurz, und fährt wie besessen im Tanz herum, und zu Haus liegt vielleicht die Mutter krank und hat es nicht zwingen können, daß die Tochter zu Haus geblieben wär — da schießt eine andere mit giftigem Stechblick und lästert und verflucht inwendig, daß der Soldat lieber mit ihrer Kamerädin tanzt, und sie stehen laßt. — Und es wird getanzt, daß der Boden kuschelt, und wird gebrüllt und gesoffen, so lang das Geld reicht und noch länger, und thierische freche Reden und Blicke schwirren hin und her, und an den Geberden merkt man die wüsten Begierden, welche in Vielen innerlich kochen. — Und später, wenn es auseinander geht in die Nacht, da geschehen nicht selten noch schwere Todtsünden — vielleicht auch ein kleiner Mord in Eifersucht und Besoffenheit. — Denk dir einmal, wo so getanzt wird, träte auf einmal hinein Jesus Christus, der Herr, in der Gestalt, wie er von Pilatus dem Volk gezeigt wurde — blutig

gezeißelt am ganzen Leib, den Purpurmantel umhängen, die Dornenkrone auf dem Haupt, und sein edles Angesicht voll Blut und Speichel — und er stände so hin mit schweigendem Munde und gebundenen Händen und dulddendem Blick, und es sähen Alle diese bleiche und blutige Gestalt und erkannten Ihn — weh, wie würden diese Fleischmenschen selbst alle bleich werden vor unendlichem Entsetzen, und schreiend auseinander stürzen und vor seinem stillen Blicke fliehen, und es wäre ihnen, wie wenn in eine finstere Höhle plötzlich das stille Sonnenlicht hereinbräche und das Nachtgethier aufstörte. — Es ist auch da das Reich Gottes nicht zu finden. — Wir wollen auch noch ein wenig in die Wirthstube hinüber gehen, und um uns nicht lang aufzuhalten, nur an einen einzigen Tisch, etwa wo Männer daran sitzen; das ledige Volk ist jetzt mehr auf dem Tanzboden, und kommt nur hie und da einer um einen Schoppen Wein hinabzustürzen, auf daß die Hiß gestillt werde. Am Tisch der bestandenen Leute kommt es vor Allem darauf an, wie viel sie schon getrunken haben. Fangen sie erst an, da wird gesprochen von Erwerb und dem Bürgermeister und Amtssachen und wie viel Führen einer gemacht habe bei der Eisenbahn — haben sie ein wenig sattamer getrunken und ist es ein Amtsort, so daß es aufgefärlte Köpfe sind, die sich in Zeitungen umgesehen, da wird der und der Deputirte gepriesen, weil er am herzhaftesten mit groben Redensarten um sich wirft; und sie machen es offen und kund, wie das Land regiert werden müsse, obschon sie die eigene Zung und das Fußgestell selber nicht mehr recht regieren können — und wenn sie noch stärker gefoffen haben, so wird Spaß gemacht über die Weiber und wird geprahlt mit dem, was einer habe, und wie andere Bettelbuben seien, und wird gesakramentirt und geflucht und mit der Faust auf den Tisch geschlagen, und dem Büblein, das den Vater am Rock zupft und sagt: „Vater, wir wollen heim“ — dem Büblein hebt der Vater zur Antwort das Glas an die Nase und brüllt: „Sauf, Nazele, du mußt auch saufen lernen, sonst bist du kein rechter Kerl!“ das Kind aber will nicht trinken, es möchte heim, weil es schon so spät ist, und es ihm unheimlich vorkommt in der wilden Wirthstübhöhle. — Und es ist auch an diesem Wirthstisch das Reich Gottes nicht. — Wir wollen weiter gehen — wie geht es in den Kunkelstuben zu? Was lacht und schießt und spricht aus diesen jungen Leuten? die Mannsbilder liegen müßig auf den Bänken herum und führen lieberliches Gered und Gelächter auf,

und führt jeder sein Gespött, so gut oder schlecht ers kann — und die Töchter spinnen und horchen und lachen, die jüngern werden manchmal roth und die ältern werden nicht mehr roth, haben sich schon lang abgewöhnt das Rothwerden ob den Reden. Und es wird allda viel Böses ganz fein angespinnen und fortgespinnen und zuletzt grob und dick ausgespinnen. Die Liebshäfflein nehmen zu und die Sittsamkeit nimmt ab — ist auch da kein Reich des heiligen Gottes zu finden. — Oder geh an eine Eisenbahn und hör den Arbeitern oder Arbeiterinnen zu, was sie denn so viel zu lachen haben. Es ist oft ein höllisches Gelächter! Es sind arme Leute, sie müssen im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot verdienen; aber sehr viele reden, wie wenn die Seelen von 500 Sänen in sie gefahren wären; und ihre Augen lugen hündisch geil um sich. Es gehen ehrbare Leute nicht gern hin, und wenn ein ehrliches Mädchen vom Vater oder der geizigen Wittmutter doch genöthigt wird, hinzugehen des Lohnes wegen, so drückt es sie, so viele Viehreden und Viehgelächter anhören zu müssen — und sie hat schon heimlich darüber geweint. — Aber wer mag überall herumgehen; such in den Kasernen, in den Fabriken, in den Zollhäusern, in den Gefängnissen, in den Amtshäusern, oder am Rhein, wo Schiffsvolk beisammen ist, oder bei den Holzmäthern im hohen Schwarzwald — du wirst wohl hören, wie sich da vielmals wohl Bekialisches und Gemeines laut macht, aber das Reich Gottes hat noch wenig die Oberhand gewonnen. — Ja, wenn du Menschen auf gerathewohl im Haus oder auf der Gasse oder im Feld lebendig fangen würdest, und könntest ihr Herz und ihre Seele visstiren, wie der Doktor das Gedärm, wenn er einen Todten aufmacht, um hintennach zu sehen, wo es ihm gefehlt hat: so würdest du wenig finden, in welchen Gott regiert; aber schaarenweis, in welchen die Welt auf dem Thron sitzt. — Und doch wie ganz anders, wie anmuthig wäre es auf Erden, wenn das Reich Gottes durchgedrungen wäre in aller Menschen Herzen groß und klein, und thät sie regieren von innen heraus mit großer Macht und Herrlichkeit! Darüber ließe sich viel schreiben und drucken und hinten drauf lesen, wär aber darum noch kein Fuß breit Reich Gottes erobert. Wir wollen darum die Beschreibungen abseits liegen lassen zur Ersparung des Papiers und der Schwärz, und wollen gleich daran gehen, wie männiglich daran arbeiten müsse und Lust machen, daß das Reich Gottes eindringen und kommen könne. Weil

aber viel Schutt und Unrath da im Wege liegt, das weggeschafft muß werden, so wird es freilich auch ein wenig ungehobelt und unwirsch hergehen und zuweilen um sich spritzen, und mancher wird schimpfren; thut aber nichts, wenn man es nicht in Anschlag nimmt.

Du betest jeden Tag: „Zukomme uns dein Reich!“ Sag aber auch (daß ichs nicht vergesse, wer nicht alle Tage betet, mit dem red' ich jetzt nicht, denn der gehört zum Viehstand), sag aber auch: Ist dir denn im Ernst etwas daran gelegen, daß dein Reich komme? daß Wahrheit, Recht, Liebe, Demuth, Barmherzigkeit, Friede, reine Sitten, gute Werke und jegliche Tugend in der Welt die Herrschaft bekomme, und in jedem Haus und in jeder Menschenbrust Wohnsitz nehme? Ich möchte keinen Eid darauf schwören, daß es jedem drum zu thun ist, der so betet. Doch steh die Sache wie sie will. Ich will jetzt einige Handgriff zeigen, wie jeder dazu helfen müsse, daß das Reich Gottes komme. Denn es ist eine gewaltige Verlogenheit, wenn einer alle Tage betet: zukomme uns dein Reich — und doch keine Hand und keinen Fuß regen will, es herbeizuführen. Ich will aber die Leute zuerst sondiren, damit ich jedem separat seine Anweisung gebe. Wem gehört der Vorrang, wenn von Wegbahnen die Rede ist fürs Reich Gottes? (Ex te perditio, Israel!) Offenbar ist der Pfarrer hier Erster. So ein Herr weiß zwar von selber, was er zu thun hat; weil er aber fast nie eine Predigt hört, als seine eigene; so wird es eben doch kein Unglück anrichten, wenn ihm etwas im Kalender vorgesezt wird, woran er sich spiegeln kann; käm nichts, so könnten die Weltlichen eifersüchtig werden und einen Neid fassen. — Und wer weiß, ob nicht hie und da ein Geistlicher, der eines guten Willens und bescheidenen Herzens ist, über dieser Erinnerung sich besinnt und durch Gottes Gnade auch inwendig gemahnt etwas davon annimmt. Das wär aber übermäßig viel werth; denn was ein Seelsorger Gutes annimmt, das kommt oft tausend Menschen wieder zu gut, denen er der Leuchter und der Hirt sein soll. Ich will recht sorglich allen spitzigen Redensarten und Judasgedanken, des Aergernisses wegen, verwehren, sich in die Sache drein zu mischen. — Wenn man einem Knecht zwei Pferde zu besorgen giebt, und der Knecht ist lieberlich, daß er den Thieren in die Hitz zu saufen giebt, oder daß er sie verschwachen und zu Grund gehen laßt, dieweil er das Futter verkauft, oder zur Futterzeit sonst herumläuft: so kommt der Knecht übel an, und

wird fortgejagt mit Schmach und Schlägen von Rechtswegen. Und doch sind das nur Pferde, die dem Schinder doch einmal in die Hände gefallen wären, und der hätte sie abstechen müssen. Nun aber denk, du Pfarrer, du bist eigentlich kein geistlicher Herr, sondern ein geistlicher Knecht. Und unser Herr Gott hat dir theure Menschenseelen, seine Kinder, in die Verpflegung gegeben. Was wär nun das für eine Weltschuld, so eine Seele verschmachten zu lassen oder sie durch ungesunde Nahrung zu Grund zu richten. Es müßt einem schon angst und bang sein, wenn man nur ein einziges Seelelein zu hüten und zu führen und zu weiden bekäme — vielleicht hast du aber 800 oder mehr als 1000 — und es kommen alle paar Wochen neue dazu, und andere gehen hinüber und legen Klage gegen dich ein, wenn du es nicht recht gemacht und sie recht kurirt hast. Darum will ich wenigstens drei Glaubensartikel dir ans Herz legen. Erstlich in Sachen der Kanzel, und zweitens in Sachen des Beichtstuhls, und drittens in Sachen der jungen Schulkinder.

Es ist keine kleine Sache, am Sonntag so eine Gemeinde beisammen zu haben, die darauf wartet, daß man sie mit dem Wort Gottes aufwecke, speise, stärke und tröste, wie sie es gerade braucht. So eine Predigtzeit ist eine kostbare Saatzeit, eine heilige Stunde, wo man das allerbeste, was man nur aufreiben kann, vorbringen soll. Wie machst denn du es auf der Kanzel; hast du ein gut Gedächtnuß und eine starke Stimme, und kannst du es auch aus dem Stegreif, und sagen die Leute, besonders wenn du auswärts predigst, der kanns aber schön? Ich geb dir um all das noch nicht viel, und selbst wenn ein paar Weibsbilder mit dem Rastuch oder Schurz die Nase und die Augen wischen, geb ich nicht viel drum — so ein paar wässerige Weiberthranlein sind wohlfeil zu erjagen, und werden oft mehr zum Zeitvertreib herausgetröpfelt — Vor Allem kommt es darauf an, ob du predigst, oder der hl. Geist aus dir; ob deine Predigt Menschengemächt ist oder Gottes Wort. Sieh, du sollstest zu Haus allemal mit großem Ernst unsern Herr Gott fragen und bitten: Herr, was soll ich predigen? lehr du mich den rechten Geist und das rechte Wort — und recht zudringlich ihn darum ansehen. Und dann wie ein geistiger Bergknapp lang und ernst graben im heiligen Wort Gottes und in der Seele, um Gold und Edelgestein an den Tag zu fördern — und dann sollst du hinaustreten auf die Kanzel, wie einer, der Gewalt hat,

und die eigene Person daheim lassen, und nichts wollen als Gottes Ehr und Gottes Reich. Und wenn du dann dastehst im Namen des Herrn, und aus deinen Augen die Liebe Gottes und die Menschenliebe funkelt in Kraft des hl. Geistes, wie aus zwei himmlischen Sternen — und wenn dann aus deinem Munde hervorströmt und wasset das Wort Gottes stark wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert in die Seelen dringt: sieh, dann sagen die Leute nicht: „das ist eine schöne Predigt gewesen“ und gehen dann heim und machen es wie sonst auch: sondern es ist ein Schauer die Leute angekommen, und Viele ein Schrecken, wie wenn es gedonnert hätte oder wie beim Erdbeben, da Jesus starb, und sie gehen sehr ernsthaft, still und nachdenklich fort. Und Viele mögen auf dem Heimweg einander nicht recht ansehen, sondern gehen lieber allein — und hie und da in einem Haus redet das, welches in der Predigt gewesen ist, nicht viel über Mittag und ist nicht viel — und die andern, welche nicht in der Kirche waren, sehen es darum an und sagen: was ist mit dir, hat dich Jemand erzürnt, oder bist du krank? — und es ist den ganzen Tag sehr in sich gefehrt, und hätte heute noch beichten mögen, wenn es sich thun ließe. Und wenn du so predigest im hl. Geist, dann wirst du selber zuweilen tief bewegt in der Predigt, und merkst, daß nicht mehr du es bist, was aus dir spricht — und möchtest fast selber niederfallen vor dem Geist und der Stimm, die aus dir reden — und im Amt ist es dir gar nicht um das Singen und möchtest lieber einen Andern das Amt halten lassen, und ungesehen vor dem Altar knien und lang und tief weinen, und weißt nicht recht, aus Leid oder aus Freud, aus Bangigkeit oder aus Hoffnung, und weißt es nicht zu sagen, wie es dir ist. — Sieh, du Pfarrer, oder was du sonst für einen Titel führst, wenn du alle Sonntag so predigen würdest, da würde es allmählig in deiner Gemeinde zünden und durchbrechen — und es wäre mit dem Reich Gottes in deiner Gemeinde, wie wenn ein Weib Sauerteig nimmt und unter drei Scheffel Mehls vermengt, bis es ganz durchsäuert ist. Ja es wird und muß zünden und durchbrechen, wenn du es auch nicht selber erlebst, du wirst es am letzten Gericht noch sehen an der Stellung und der fröhlichen Miene und den hellen Augen deiner auferstandenen Pfarrkinder. — Freilich bringt man es nicht allemal zuweg, mit großer Macht zu predigen, und ist nicht jedem gegeben;

auch kann das Evangelium eindringen ohne Donner und Posaunenschall, als stilles Licht und sanftes Wort, und wirkt doch sehr tief. Aber eine schwere Sünde wäre es, wenn einer, ohne in Gebet und Nachdenken ernstlich sich vorzubereiten, auf der Kanzel herunterschwätzt, was ihm zuerst einfällt, weil er sich auf seine geläufige Zunge verläßt; oder wenn einer in der Stadt oder dem Amtstädtlein allerlei Schnitzwerk und zierliche Schwenkungen, wie man sie in Romanbüchern oder den Stunden der Andacht liest, vorbrächte, auf daß es den Frauenzimmern in den Ohren wohl thue und sie ihn preisen mögen ob seiner feinen Red, statt den Armen das Evangelium zu predigen. Thue nicht so oder leg es ab, wenn du so gethan. — Das Andere ist der Beichtstuhl; abgesehen von der Kraft des Sacraments, so hat das, was der Priester im Beichtstuhl sagt, schon darum mehr Gewalt, weil der Sünder selber vor der Beicht seine Seele aufgeplüßt hat durch Gewissensforschung, Reue und Vorsatz, so daß das Wort des Beichtvaters schon zubereiteten Boden findet; und weil es schon eine starke Demüthigung ist, seine Sünde zu sagen, dem Demüthigen schenkt Gott aber Gnade; und weil nun auch der Beichtvater der sündigen Seele erst noch besonders sagen kann, was sie zu thun hat, um gerettet zu werden, wie man es auf der Kanzel nicht sagen kann. Und es geht wohl selten ein Sünder aus einem Beichtstuhl, wo ein tüchtiger Beichtvater sitzt, ohne wieder auf Wochen lang mehr Muth und Kraft zum Guten mitzunehmen. Der Beichtstuhl könnte so ein Teich Siloe sein, wo fast jeder, er mag Schäden haben, was er für will, geheilt und gesundet herausstiege, wenn nur der Beichtvater auch allemal ein Engel wäre. Es will aber verlauten, daß der Beichtvater nicht aller Orts ein Engel sei, sondern manchmal auch kein Federlein von einem Engel an sich habe — auch soll sich schon der Fall begeben haben, daß hie und da ein Pfarrherr wie einen Überwillen gegen den Beichtstuhl hatte und ein Präjudiz, so daß er lang, sehr lang nicht saße — und es habe sich, heißt es, deshalb viel Staub in den Beichtstuhl gesetzt und die Spinnen hätten ihre Gespinnen drinn aufgeschlagen, weil der geistliche Herr so lang nicht mehr kam, ihm zum Zeugniß — und der Messner müsse deshalb recht ernstlich den Kehrwisch im Beichtstuhl umthun, wenn die schwere Halbstund kommt, wo sich der Herr Pfarrer aus Gewissenhaftigkeit und damit die Leute nicht so arg thun, verdrüsslich und seufzend im Beichtstuhl niederläßt — und wenn er sitze, so betrübe und schrecke

er die, welche oft kommen, um für ihre arme Seele Rath und Stärkung zu holen, mit ungeduldigem Schelten und Zornmüdigkeit; und den größten Sündern gebe er einen abbrevirten dünnen Zuspruch und eine ganz wohlfeile Losprechung; und so geht der große Sünder betrogen fort und meint, Gott habe ihn auch losgesprochen, da Gott doch keinen Menschen lospricht, der sich nicht wahrhaft befehrt hat. — Aber man kann nicht auf alles Geschwätz gehen; man weiß ja, wie Betschwestern und andere böse Leut gern an den geistlichen Herren sind; thäten sie auf sich selber gucken, wär gescheider! Aber unter uns gesagt: es muß doch nicht überall in Ordnung sein. Ich sag aber dazu so viel: Wer gehörig in der catholischen Lehr unterrichtet wurde und doch nichts auf das Beichtfügen hält, der hält entweder aus Dummheit nichts darauf oder aus Faulheit oder aus allen zweien. Das steht fest, obgleich es nicht zierlich lautet. Und wenn der Gensdarm seinen Vorgesetzten von Zeit zu Zeit schriftlich aufweisen muß, ob er recht fleißig über Feld auf die Dörfer gegangen ist, und schlimm ankäme, wenn er lieber müßig zu Haus liegen geblieben wäre: so muß vielleicht der Geistliche, wenn sie ihm das Requiem gesungen haben, hinter dem Bretterverschlag des Sarges auch aus dem Büchlein des Gewissens sich ausweisen, ob er fleißig Beicht gefessen oder nicht. Denn nirgends übt der Geistliche größere Gewalt über die Menschenseele, als im Beichtstuhl. Du verträgst dich vielleicht und sagst: ja die Leut kommen nicht. Und ich sag: bist du nicht selber schuld, daß sie nicht kommen? Wenn sie nicht kommen wollen, so mahn und lock sie. Sieh, du sollst es machen, wie dein Herr, der gute Hirt. Das verlorene Schaf geht nicht dem Hirten nach, sondern der Hirt dem verlorenen Schaf. Ach, wie manche Seele ist so rathlos und bräuchte Stärkung und Aufmunterung, und möchte so gern diese holen bei einem rechten Beichtvater; aber sie ist nicht so feck, weil es nicht gebräuchlich ist, oft zu beichten. — Und wie manche Seele ist wie besoffen oder in besinnungslosem Schlaf und weiß nicht, wie schlimm es mit ihr steht — aber es ist Niemand, der ihr die Augen öffnet und in die Seele hineinspricht. — Darum erbarme dich, du Seelsorger (der Herr wird sich auch eher deiner erbarmen), und sitze recht oft Beicht. Ich will es noch verschieben zu sagen wie vielmal. Sei nicht meineidig und halt wenigstens die Berordnung deines geistlichen Oberhauptes. Und wenn Leute kommen wollen, (mach, daß sie wollen) so geh am Samstag nicht spazieren und studire nicht

1845.

erst am Sonntag früh deine Predigt, sondern vorher, damit du Zeit habest, Beicht zu hören — was du gewinnst und Andere gewinnen, wenn du statt dessen Beicht sitzest, das ist oft sehr groß und weit ausdauernd. Sieh doch auch der Fischer Stunden lang am Ufer, ob kein Fisch komme, und an die Angel gehe. — Sieh auch, du sollst ja ein Menschenfischer sein. Wirfst du das Netz aus auf der Kanzel, so wirfst du die Angel aus im Beichtstuhl, und fangst sicherer Seelen für Gott, als selbst mit dem Netz der Predigt. Nach keinem Geschäft speist Gott den Priester so regelmäßig mit dem himmlischen Honigseim der Geistesfreude und des Friedens, als wenn er aus Gottes- und Menschenliebe einige Stunden Beicht gehört hat.

Ich hätte vielleicht aus Vorsichtigkeit noch viel gelassener reden sollen; denn jetzt komme ich an eine Sache, wo ich nur bitten darf, aber nicht schelten. Ich gesteh es mit Freuden, daß die meisten Geistlichen in unserem Land viel fleißiger in der Schule die Jugend unterrichten, als die Herren in der vielgelobten alten Zeit thaten. Aber doch will ich noch etwas dazu setzen. — Geh einmal, du geistlicher Herr, in die zwei untersten Classen der Schule und bleib eine Viertelstunde darin stehen und sag nichts und laß den Schullehrer sein Sach fortmachen, und schau nur die Kinder an. Gewiß, du müßtest schon Jahre lang innerlich holzig geworden sein und abgestanden, wenn dir da das Herz nicht aufginge, wie der Blumenfisch im Morgenroth. Sieh, diese Kinder sind so gläubig, so gutwillig, und nehmen so gern, wie später nie mehr, Christenthum an, und so viele schwere Gefahren passen darauf, diese unschuldigen Seelen in spätern Jahren zu verderben — wie Jäger beim Anstand auf den Edelhirsch und das harmlose Reh. Möchtest du dich nicht über sie erbarmen und dich um sie annehmen, und ihnen die Milch und das Weißbrod der Religion alle Woche bringen? Sie sollen doch nicht verschmachten in der Sproßzeit, und grobe Nahrung können sie noch nicht brauchen; thäten sich damit verderben; du aber bist gelehrt und könntest ihnen wohl das Rechte auf die rechte Weise beibringen, wenn du nur ein wenig darauf studirtest. Ich weiß wohl, viele Geistliche haben sehr viel zu thun; laß lieber das Amt oder Revisorat warten, bis du ihm die begehrten VIELschreibereien schickest. Denn du bist nicht zum Priester geweiht, damit du dem Amt Schreiberdienst thuest, sondern damit du weidest die Schafe und die Lämmer des allerhöchsten Oberamtmannes — oder laß sonst etwas liegen, meinnetwegen Dekanatsges

schäfte oder eine politische Zeitung oder Papier aus dem Leserkreis, wenn etwas liegen bleiben muß; oder befürmere dich in den obersten Classen weniger um das Rechnen oder Sprachlehr u. dgl. ungeistliche Stücke, lieber als daß du den jungen Kindern gar keinen Religionsunterricht gäbest. Du vergiffest doch auch nicht die Blumen vor dem Fenster zu gießen, und deinem Kanarienvogel Wasser und Zucker zu geben, und in manchem Pfarrhaus wird der Hund und die Katz auch gar zu gut gepflegt. Sei doch so gut, und hab doch auch Freude an den Kindern von 8 und 7 Jahren in der Schule, und gib ihnen auch so gern und so fleißig und so — ich will nicht sagen alle Tage, wie deinem Gethier, aber doch alle Woche, was ihren edlen göttlichen Seelen gut bekommt und wohl thut. Ist denn so eine Schule voll jungen neuen Menschenseelen nicht so viel werth, als ein paar Blumenstöcke oder Kanarienvogel oder der Hund und die Kage, und nicht werth, daß man auf ihre Verpflegung bedacht sei?

Wenn du ob dieser Zumüthung spöttisch lachest oder gar schimpfen würdest, so wäre das, wie wenn einer im Nervenfieber spöttisch lacht oder schimpft, wenn man um ihn besorgt ist. — Zum Zeitvertreib will ich noch eine kleine Historie erzählen: Es sind jetzt bald 900 Jahre, da war ein Graf, Namens Liderik, regierender Herr von Flandern. Einmal geschah es, daß seine Söhne vor dem Schloßthor in allerlei Spielen sich Kurzweil machten. Es lag aber gerade eine schwere Theuerung und fast Hungersnoth über dem Land. Da kam ein armes, von Kummer und Noth abgehärmtes Weib mit einem Körblein voll Obst und bot es den jungen Herren zum Kauf an, damit sie ihren Kindern Brod schaffen könnten. Der älteste Sohn kaufte ihr Alles ab, und weil er kein Geld bei sich hatte, so hieß er sie warten, er wolle gleich wieder kommen und sie bezahlen. Er eilte in das Schloß mit dem Körblein, und vertheilte da das Obst unter die jungen Weibskinder, und hatte dabei so viel Gespaß zu machen und zu plaudern, daß er gänzlich die arme Frau vor dem Hofthor vergaß. — Sie aber stand draußen und wartete und schaute unablässig nach dem Schloß, ob er nicht käme. Sie gedachte ihrer Kindlein, wie gar zu lang dieselben nichts mehr zu essen bekommen hätten, und mit jeder Viertelstunde wurde ihre Angst größer. Einmal wollte sie nach Haus eilen, um nach den Kindern zu sehen, dann aber dachte sie noch ein wenig zu warten, bis endlich die Nacht kam und sie so gezwungen war fortzugehen. Müde und matt von Hunger und vom

langen Stehen und von drückender Bekümmerniß wankte sie nach Haus. Da sie nun mit bangem Herzen in die Kammer trat, hörte sie die Kinder nicht; waren sie fort? ach nein, die zwei Knäblein lagen todt auf dem Boden, gestorben vor Hunger; davon waren sie so still. — Und die Mutter — bald weinte sie bittere Thränen, bald heulte sie in lauten Klagen, bald kochte in dem zerrissenen Herzen Wuth und Rache — so ging die Nacht herum unter den zwei Leichnämlein. Da es nun Tag wurde, nahm das zerstörte Weib beide todten Kinder in die Arme, wanderte damit zum Schloß, und begehrte vor den Grafen gelassen zu werden. Man wollte das nicht zugeben, aber sie bestand so ungestüm darauf, daß man es endlich gewährte. Der Graf fragte sie mitleidig, was ihr Begehrt sei. Sie aber legte die Kinder auf den Boden hin, fiel auf die Knie und sprach: „Wenn du ein wahrhafter Fürst sein willst, o Herr von Flandern, so mußt du jetzt ein strenges Gericht halten ohne Ansehen der Person. Weißt du, wer diese Kinder umgebracht hat? Er ist an deinem Tisch, er stammt aus deinem Blut; dein Sohn ist der Thäter!“ So war die Anklage. Der Graf Liderik war darüber tief bestürzt; er ließ sich den ganzen Hergang erzählen, verhörte seinen Sohn darüber, und dann begab er sich in der Stille nach der Stadt Tournai. Dort legte er den Criminalrichtern den Fall vor, ohne einen Namen zu sagen, wer der Thäter sei; sie sollen einen Urtheilspruch darüber abgeben. Die Richter richteten und sprachen: „Der Jüngling ist Schuld am Tod der Kinder und hat das Leben verwirkt.“ — Der Graf reiste nach Haus, und — ließ seinen Sohn hinrichten mit dem Schwert.

Wenn ich oben gesagt habe, zum Zeitvertreib wolle ich dieses Begebniß erzählen, so habe ich eben doch auch noch eine andere Absicht im Hinterhalt dabei gehabt, als nur deinen Zeitvertreib. Die Geschichte ist wahr und steht in einer alten Chronik; aber sie laßt sich auch brauchen wie eine Parabel oder Gleichniß, und deshalb hab ich sie da hergesetzt. Es ist eine arge Schuld, und es möchte sie keiner auf sich sitzen haben, Schuld daran sein, daß ein paar Kinder verhungert sind. Ja die Schuld ist so arg, daß die Richter meinten, der Jüngling solle sterben, und der Vater hielt den Spruch für gerecht und ließ ihn sterben.

Was ist aber eine schwerere Schuldentlast, Schuld sein, daß der Leib eines Kindes verhungert ist, oder Schuld sein, daß die Seele eines Kindes verhungert ist? Hat der Grafensohn das Leben lassen müß

sen, weil durch seine Nachlässigkeit das Leben zweier Kinder zu Grund ging: so wird in gleicher Gerechtigkeit deine Seele, du Geistlicher, dem Verderben zugesprochen werden, wenn durch deine Nachlässigkeit feiße Kinderseelen zu Grund gegangen sind. Wie muß es dem Jüngling gewesen sein, da die Mutter mit den zwei Kindern da stand, wie diese todte ihre Hauptlein und Kinderärmlein herabhängen ließen! Und wie müßte es dir sein, wenn beim letzten Blut- und Fehmgericht so manche Eltern dich anklagen würden des ewigen Todes ihrer Kinder! Ja wenn der Weltrichter deiner eigenen Entscheidung es überließe, du sollest sagen, was dir gebührt — du könntest nicht anders, müßtest sagen: Aug um Aug, Zahn um Zahn, Leben um Leben — und Seele um Seele! — Sag ja nicht, es sei in der obersten Klasse noch Zeit zum Religionsunterricht. Geh einmal in eine recht religiöse Familie, und sieh, ob nicht die Kinder von 4 und 5 Jahren schon anfassen innig religiös zu werden — und du willst dir einbilden, es sei mit den untersten Klassen noch nichts zu machen? Das zu meinen käme nicht von der Wahrheit, sondern davon, daß die Bequemlichkeit die Haushaltung führete. Der Herr hat gesagt: Lasset die Kinder zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich — und hat gesagt: wer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Wenn also die Kinder uns selber noch als Muster aufgestellt werden, wie man die christliche Lehre aufnehmen müsse: so muß es doch gewiß auch recht wohl angehen, ein junges Kind zu Gott und Christus zu führen. Ich bitte dich, erbarme dich des jungen Völkchens, und geh in Zukunft doch in der Woche einmal auch in die kleinen Klassen, und red den Gottgeliebten Kindern eine Viertelstunde lang von Gott, damit sie es auch erfahren, wie Gott sie so lieb habe, und damit sie Gott dafür auch lieb haben.

Ich weiß nun wohl, daß ich mit dieser Vermahnung manchen von denen Herren unwirsch machen werde, die derselben nicht nachzukommen gesonnen sind; aber wenn nur mein höchster Meister damit zufrieden ist — und ein einziger braver Seelsorger bescheiden genug ist, etwas anzunehmen und noch eifriger sich umthut! Aber auch weil so ein Kind ein gar edles kostbares Gebild ist, darum setz ich auch für Eltern, Verwandte, Taufpathen, ältere Geschwister, Dienstboten und überhaupt für, wer mit den Kindern zu thun hat, hieher noch einen Spruch zum Gedächtniß und ewigen Angedenken: Im Durchschnitt gibt es wohl keine Menschen auf

Erden, an welchen Gott ein größeres Wohlgefallen hat, als die Kinder. Sein Vaterauge ruht mit Liebe auf jedem Kinderhaupte, jedes junge Kind ist ein wahres Christkindlein. Du kannst dir daher wohl denken, daß Gott auch mit Wohlgefallen nach dir sich umsehen wird, wenn du dem Kind etwas Gutes und Ersprießliches bebringst. Allein das ist das Geringste und das Leichteste, so ein Kind leiblich zu äßen; ist schon recht und muß auch sein. Das ist aber ein christliches apostolisches Werk, wenn du ihm Nahrung bringst für seine junge dürstige Seele. Rede dem Kind oft anmuthig von Gott, zeig ihm inwendig in Gesichtlein, und auswendig an seinen Werken, wie lieb und gut Gott ist, wie man Ihn aber auch fürchten müsse und seine Gebote halten. Lehr das Kind einfache Gebete und fromme Sprüchlein, und sag ihm, was sie bedeuten. Mahne und warne es jedesmal, wenn es lügt oder ungeschorfam sein will oder zankt oder sonst böß ist; laß es merken, daß auch seine junge Seele schon Flecken habe und eines Erlösers bedürftig sei; und erzähl ihm von diesem Erlöser und lehr das Kind ihn lieben und ihm nachgehen. Und mach eben, was du nur kannst, daß du an dem jungen Kinderherzlein dem Kommen des Reiches die Thüre öffnest. Da kannst du aber viele Frucht und Segen gewinnen; denn so eine Kinderseele ist wie Neubruchboden, das gute Gesäm gedeiht da viel fröhlicher, als wenn man einer alten Seele, welche von vielen Sorgen und Leidenschaften ausgezogen ist, eine gute Lehr und Mahnung beibringen will.

Aber ich habe an den geistlichen Häuptern des Volkes angefangen und habe mich jetzt auf einmal unvermerktlich unter das Volk selbst verlaufen, wird aber gerade nichts schaden; darum laß ich in Gottes Namen stehen, was geschrieben steht. Ich muß aber doch wieder nach den Vornehmen mich umsehen, weil sie eben doch viel ausrichten können, daß das Reich Gottes im Land zu Gewalt und Oberhand gelangt, oder daß es mehr und mehr versiegen geht. Es kommt also die Weltobrigkeit daran. — Da könnte mir so einer vom Schreibfach (Denn heutiges Tages wird Alles mit der Gansfeder regiert) sagen: „was geht mich das Reich Gottes an. Das Reich, wofür ich angestellt bin, ist von dieser Welt; für dieses Reich muß ich schreiben und Amtstag halten und Verordnungen machen.“ Wir wollen darüber nicht lang hadern, sondern ich frage nur einfach: wessen Brod issest du? wessen Luft athmest du? in wessen Land wohnest du? wer hat dich aufgestellt, daß du ein Mensch geworden

bist? wer hat die Umstände so geleitet, daß du ein Beamter geworden bist? — Darum ist jeder Beamter, welcher sein Ansehen und Gewalt nicht anwendet, daß in seinem Bezirk Gottes Reich und Gottes Sache, das ist Tugend und wahres Christenthum, aufkomme und sich verbreite — ein jeder, der sich nichts darum kümmert, der ist ein Tagdieb vor Gott, und wer ihm noch hinderlich ist, der ist ein Hochverräther an Gottes Reich. Aber ich komme später noch umständlicher an das Beamtenvolk; darum will ich sie jetzt noch ungestört an ihren papierenen Akten fortschreiben lassen.

Wie ich aber noch weiter um mich schaue, an wem es noch läge, dem Reich Gottes aufzuhelfen, da zieht es in der Seele herauf, wie ein schwarzes Gewölk, und finsterner Unmuth rollt darin, und wie ein Blisstrahl zuckt manch heftiger Gedanke durch den Sinn. Aber sei ruhig und laß es unschädlich abziehen; denn es ist nicht Alles für die Welt und für einen Kalender, und für ein Vater unser gar nicht. — Doch Alles kann ich nicht verheben, und ein wildes Wort mag durchbrechen, sei es auch, daß es spritzt und um sich haut:

Wenn ich der Teufel wäre und die Leute wählten mich in der Verblendung zu ihrem Landstand und schickten mich nach Karlsruhe, wie thät ich es dann angreifen? Es versteht sich, daß ich nicht still sitzen, sondern eine Motion machen würde. Aber was für eine? Natürlich eine, die der Hölle am meisten Kundschaft und den größten Profit brächte. Ich würde darum kurzweg die Motion machen, man solle die Schule von der Kirche trennen und ganz sich losmachen; die Schule solle nichts mehr mit der Religion, und die Religion nichts mehr mit der Schule zu thun haben. Eine Schule solle hinsüro nur noch eine Fabrik sein, wo den Kindern die Köpfe zurecht gerichtet werden, damit sie recht pfliffig werden für die Welt, und Alles lernen, was Geld einbringt; statt den Pflichten aber, mit welchen einem die Religion plagen will, solle man in Zukunft nur die Rechte des Volkes lehren; man solle daher statt des Katechismus die Verfassungs-urkunde in der Schule auswendig lernen lassen. Dieweil aber ein Geistlicher dafür meistens keinen Sinn habe, so gehöre den Geistlichen keine Aufsicht über die Schulen; man solle diese Aufsicht lieber einem Ausschusmann oder einem unabhängigen Rechtsgelehrten oder etwa dem Notar oder sonst einem Weltmann übertragen. Den Geistlichen solle eigentlich der Besuch der Schule eben so verboten sein, wie der Besuch des Tanzbodens. Das Ge-

scheidteste wäre freilich, den geistlichen Stand und die Kirchen ganz abzuschaffen, denn 1) der Mensch sei ja doch nur für diese Welt auf der Welt; man könne aber essen und trinken und tanzen und spazieren fahren ohne Religion, ja noch viel besser; und 2) erspare man damit viel Geld; man könne mit demselben dann noch mehr Gewerbschulen errichten und mehr Straßen herrichten und sonst noch manches für Industrie thun. Uebrigens sei der Zeit zur Abschaffung der Pfarreien das Volk noch nicht aufgeklärt genug; damit müsse man sich noch etwas gebulden." So thät ich eine Motion machen, wenn ich der Teufel wäre. Wenn dann ein Nebenteufel zu mir sagen wollte: du bist auch ein dummer Teufel, hättest du nicht einträglicher für die Hölle die Motion machen können, man solle die Bibel verbrennen oder alle Krucifixe von den Straßen wegschaffen, damit die Leute keine betrübte Gedanken bekommen, oder man solle alle Sonntag Kirchweih halten und Jahrmarkt — da gab ich zur Antwort: „Du verstehst nichts; die Kinder nehmen am liebsten und leichtesten Religion an, und sie ist in spätern Jahren schwer mehr aus ihrem Herzen auszurotten, wenn sie in der Jugend recht darin unterrichtet und erzogen sind worden; darum muß von unten herauf geholfen werden, daß das Volk des Teufels werde, und man muß das Christenthum absperren von den Schulen und nicht hinein lassen. So thät ich dem Nebenteufel die höllische Weisheit meiner Motion explizieren.

Jetzt käm die Rußanwendung; diese ist freilich zärtlich und hat ihre Hällein, ungefähr wie wenn man in einen Sack hineingelagt, wo eine wilde Katze und ein Affe und eine Schlange und ein alter Skorpion zusammengethan sind; daß diese unschuldigen Thierlein ein wenig fraßen und beißen, hat man schon zu riskiren.

Der Teufel kann offenbar kein Landstand werden, abgesehen von vielen andern Ursachen, schon deswegen nicht, weil er keine 1500 fl. Einkommens versteuert und auch kein Weinpatent hat. Aber der Teufel hat auf Erden seine Gesellen und Handlanger, welche gleichen Sinn haben und es machen wie der Meister, und auch den Schein von einem Engel des Lichts annehmen. Und wenn dann so Einer in die Kammer zu sitzen kommt, so wird er allerlei Reden fallen lassen, die mehr und mehr das Christenthum an der Wurzel zernagen, wenn man an solche Reden glaubt und darauf geht; lieberliche Zeitungen breiten es dann brav aus mit vielen Lobpreisungen, damit die Menschen, welche

aus Schwachköpfigkeit Alles glauben, was in einem solchen Schwätzblatt steht, noch mehr bethört werden. Nun hat zwar noch keiner eine Motion gemacht, welche gerade so lautet, wie die oben angezogene; aber es sind schon Reden gefallen, die daran streifen. Ich will nicht sagen, daß alle solche Reden vom Antichrist eingegeben wurden; sie mögen zuweilen nur aus Unverstand gekommen sein. Denn darum, daß einer Landstand wird, hat er noch nicht auch den Verstand dazu, namentlich wenn er in Dingen herumschwätzt, von denen er nichts gelernt hat. Darum soll aber auch jeder, der das Recht hat, seine Stimme zur Wahl abzugeben, gewissenhaft und mit großem Bedacht wählen. Wähl erstlich keinen Vielschwätzer, der ein langes breites Wortgetümmel verführt; ist oft kein anderes Absehen dabei, als die Besorgniß, es könnte ihm die Weisheit wie nasses Weißzeug oder Wäsche im Kopf versporen und Beschwerniß machen, wenn er sie nicht ans Licht gäbe. — Wähl aber auch keinen, der einen stummen Teufel hat, welcher ihm nicht zuläßt zu reden, wie Recht und Gewissen verlangt, und der ein Stillstücker ist aus Furcht, sei es vor den Menschenmäulern und Zeitungspapier, oder vor denen, welche einen versehen und pensioniren können. — Wähl auch keinen von denen, die schreien, als wolle ihnen das Herz verspringen vor Inbrunst und Liebe für den gemeinen Mann und für Freiheit und Gerechtigkeit, und die sagen, es schwellen ihnen die Brust davon; es ist ihnen gemeiniglich nur der Kopf geschwollen, und möchten gern die goldenen Kälber werden, vor welchen das verblendete Volk anbete, tanze und ausrufe: „Schau, Israel, das sind die Götter, welche dich aus Aegypten, dem Lande der Knechtschaft und Finsterniß herausgeführt haben!“ Solche halten es oft für eine vermaledeite Bosheit und unsäglichen Landschaden, wenn nicht alle Redensarten, welche sie losgelassen haben in der Kammer, auch abgedruckt werden, auf daß sie vollständiglich in den Bierhäusern gelesen und belobt werden. Dem Gegenpart passen sie aber auf seine Red, wie eine Katz auf den Vogel, aus purem Eifer für das Wohl des Volks und überschwenglicher Patriotheit. — Wähl auch keine solche, die wie ein Heerdlein Schafe eben dem Leithammel nachrennen, ohne Sinn und Gedanken. Macht der Vorhammel einen dummen oder schlechten Sprung und Satz, so macht die nachläufige Heerde einen Satz von gleicher Qualität, und besinnt sich weiter nicht, weil sie im Besinnen und Denken sich wenig exercirt hat. Derartige soll man zu Haus lassen

bei Frau und Kind, auf daß er sie redlich ernähre; und braucht so einer nicht helfen das Land mit Weisheit regieren. — Wähl auch keinen, der das Landstandsein als einen Gewerbartikel ansieht, nicht nur wegen den fünf Gulden, die so ein Landstand täglich zu verzehren bekommt, sondern hauptsächlich um eine gute Anstellung oder sonst Einträgliches zu fischen, und deshalb mit großem Eifer reden, wie es die Hochen gern hören, und den Frack hängen nach dem Wind von der Hardt her. — So könnt ich noch ein ganzes Häuflein von verschiedener Montur herzhählen, wo allemal das Responsorium wäre: „Bewahre uns, o Herr!“ — Aber du könntest mir rechtmäßiger Weis zur Antwort geben: „Ja, wie kann ich denn jeden visitiren, ob er den oder jenen Schaden oder Herz- und Zungenfehler hat, und ob ich ihm meine Stimm geben soll?“ Dafür will ich dir eine kurze Anweisung geben: Alle Leute, die kein Christenthum haben, da sie doch darin unterrichtet sind worden, oder sich doch unterrichten könnten, die werden wohl wissen, warum sie keines haben. Es gefallt ihnen nicht, weil ihr Sinn oder Wandel mit dem Christenthum zwieträftig ist, oder weil sie so vollkommen gerechte Pharisäer sind, daß sie gar keinen Erlöser brauchen, wie der Narr auch keinen Arzt brauchen will. Wähl daher keinen Menschen, von dem man kaum weiß, ob er Religion hat und was er für eine hat. Denn so einer redet und stimmt nicht, was das Gottes-Reich und die wahre zeitliche und ewige Wohlfahrt des Landes befördert, sondern nur was ihm Ehrsucht oder Eigennus oder Haß oder Parteisucht einblaßt, sei er links oder sei er rechts. Wähl einen Mann, von dem du weißt: er ist ein wahrer Christ; er hat Furcht vor Gott, ein Herz für das Volk, Erfahrung und Besonnenheit, zu wissen, wo es noth thut, und Bescheidenheit, daß er sich nicht für den Geschicktesten nach unserem Herr Gott ansehe. So einem kann man trauen, wenn er den Landstand-Eid schwört; den Andern nicht. Die übrigen, welche nicht so sind und oft gar zu hungrig laufen und rennen, und für sich laufen und rennen lassen, um in das Karlsruher Himmelreich, in die Kammer, eingelassen zu werden, können gut sein zum Schreibfach, zu Labendienern, an die Eisenbahn oder an den Pflug (hinten dran oder vornen dran); aber zu Landständen sind sie nichts nutz. — Bist du auch nicht Wahlmann, so kannst du doch deine Stimme abgeben, welche Wahlmänner sein sollen; und da such dir gerade wieder solche Männer heraus, welchen selber das Aufleben der Religion und Sittlichkeit im Volk

die Hauptsache ist; diese sollen dann einen Landstand wählen in Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit; denn die Stimm, welche man bei einer Wahl einem giebt, wird vor dem ewigen Richter gewiß einmal ernstlich zur Rechenschaft gezogen werden. — Gerade so ist es auch mit den Bürgermeistern, Gemeinderäthen u. dgl., die gewählt werden sollen. Gemeiniglich ist man mit Leuten, die sich selber darum viele Mühe geben, es zu werden, eben so angeführt, wie mit einem Weibsbild, die sich selber zur Ehe einem anträgt oder antragen laßt. — Wähl auch keinen, der in den Wirthshäusern viel räsonnirt und groß thut; denn ein Bielschwäper ist wie ein Baum, der viele Blätter hat, aber keine Früchte; uneigennützig für das Wohl der Gemeinde thun solche Menschen selten etwas, außer mit dem Maul. — Wähl auch keinen Kerl, der voll Hoffart steckt, aber doch auch wieder einem schmeichelt und vor einem kriecht, gerade so lang er einen brauchen kann. — Wähl auch keinen, der gern trinkt, oder Frau und Kind nicht gut gezogen hat; denn wie will er der Gemeinde vorstehen, wenn er nicht einmal sich und sein Haus zu regieren versteht. — Wähl einen ernsten, gewissenhaften, christlichen Mann, der Gott mehr fürchtet, als den Amtmann oder das Lärmen der Schreier, und dem nicht die Gemeinde einen Gefallen thut, wenn sie ihn wählt, sondern welcher der Gemeinde eine Wohlthat erweist, wenn er es annimmt. — Bedenke wohl, was derjenige, welchen du wählst, in seinem Amt anrichtet, daran hast du auch Schuld und Theil an der Verantwortung. Bete darum jedesmal, wenn du wählen sollst, das Vater unser, und wenn du an die Bitte kommst: „Zukomme uns dein Reich,“ daß das Reich Gottes, das Reich der Rechtschaffenheit, der Ordnung, der Zucht, des Friedens und der Religiosität mehr komme, von den Männern, die ich wählen könnte? Und wen dir das Gewissen eingibt, den wähl, und wär er auch dein Feind. Ueber andere Menschen muß man nur solche setzen, die selber Muster und Vorbild für Andere sind. — Einer, mit dessen Christenthum es nicht gut ausseht, den kannst du allenfalls zum Schweinhirt oder Gänshirt wählen oder zum Bannwart; der Schade ist da nicht so groß — wird aber nicht bescheidentlich genug sein, nach solchem Rang und Posten Begehr zu tragen.

Und ich geh weiter: wie soll das Reich Gottes in das Land kommen, wenn es nicht in den Häusern ist? Ja, wenn es nur in recht vielen Häusern

wäre, dann wäre es auch im Land. Sieh du, der du jetzt liesest, du kannst das Land freilich nicht anders machen, aber du kannst doch dein Scherlein und mehr als zwei Heller in den Gotteskasten der Welt legen, wenn du wenigstens in deinem Haus das Reich Gottes einführst. — Es ist ein schöner Brauch hie zu Land, auf dem Schwarzwald und im lieben Murgthal, und an der Zart und im Odenwald, daß in allen ehrlichen Bürgerhäusern ein Krucifix an der Wand in den Wohnstuben angebracht ist, und von oben herab auf die Leute schaut. Was soll das bedeuten? Es soll erinnern: „In diesem Haus sei Christus der Herr und der Regent; Er regiere daselbst, und auf sein Geheiß gehe Alles im Haus.“ Wenn es nur auch allemal wahr wäre! Und wie nun der Herr den Petrus zu seinem Statthalter auf Erden eingesetzt hat, so sollst nun du, lieber Hausvater, sein Statthalter, sein Petrus und Pabst im Haus sein. — Wie den Petrus, so fragt der Herr auch dich: Simon Petrus, liebst du mich? Und du sagst: Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich liebe. Da spricht der Herr zu dir: So weide meine Schafe, weide meine Lämmer! — Sieh nun, du Mann oder Frau, wer sind die Schafe und die Lämmer deines Heilandes, welche du weiden sollst? Es sind die Kinder im Haus, die Dienstboten, oft auch das Ehegemahl, und was sonst noch im Haus unter dir steht. Diese sollst du hüten und weiden; hüten, daß sie nicht in Sünde und Unglück kommen; und weiden, daß sie gute Lehre, gute Sitten und ein frommes Herz bekommen. Bedenk das jedesmal, wenn du in der Frühe dein Morgengebet vor dem Krucifix verrichtest; und halte alle Tag dieses Gespräch mit Jesus in Frag und Antwort, und thu dann darnach alle Tag und auch alle Nacht, daß du deine Familie recht hütest und weidest. Es ist ein Großes, eine Familie hüten und weiden sollen, und wenn du ein altes Testament hast, so schlag den Propheten Ezechias oder Hefekiel auf, das Kapitel 33, und lies es mit Bedacht; es steht ein gewaltiger Spruch dort und muß jedem Seelsorger und Hausvater bang machen; denn auch der Hausvater ist ein Seelsorger — und da fällt mir etwas ein: Steh einmal Nachts auf, wenn Alles schläft im Haus; und gehe leise und langsam umher von einem Bett zum andern (geh aber barfuß oder in den Strümpfen, damit du keines aufweckest, und du es und es dich nicht störe), und bleib bei jedem eine Weile stehen, als wäre das Bett ein Sarg und ein Grab, und als sei das Schlafende drin schon gestorben und läge nun da im Todesschlaf, um vor

dem jüngsten Tag nicht mehr zu erwachen. Und nun denk (Die Kinder kommen zuerst): wo wäre die Seele dieses Kindes, wenn es nicht schlief, sondern schon todt wäre? — wie alt ist es? vielleicht erst 2 oder 3 Jahre oder noch jünger. Du reines, schuldloses Kind, wärest du jetzt gestorben, statt nur eingeschlafen, wie wäre jetzt deine Seele geborgen in Gottes Schooß, und würde schweben und weben in himmlischen Lüften. — Aber ach, das Kind wacht morgen wieder auf, und lebt vielleicht noch viele lange Jahre. Wie willst du, Vater oder Mutter, es angreifen, daß dieses Kind vom Leben und von den Jahren keinen Schaden leide? Sieh, die Sünde will an es und vielerlei Lebensungemach. Wie willst du wehren und helfen, daß das Kind in der Seele kindlich, gläubig, fromm, demüthig, rein und gehorsam bleibe, wenn auch die Haut der Seele, der Leib, alt und greisenhaft wird von den Jahren? Das ist ein Meisterstück, das die Eltern ablegen müssen auf Erden an den Kindern; und wenn sie statt ein Meisterstück an den Kindern zu machen, dieselben verpfuschen an der Seele — da werden sie es schwerlich erzwingen, in den Himmel eingelassen zu werden. Denk an den ältesten Sohn des Grafen von Flandern. — Wer liegt neben dem Kleinsten? vielleicht ein anderes Kind; mag schon 7 oder 10 oder 13 Jahre alt sein; wenn dieses jetzt todt da läge, wäre wohl seine Seele auch so ohne Umstand und Gefahrde dort eingegangen, wo nichts Unreines eingeht? — Das ist zu wissen; vielleicht fucht das Kind schon, und lügt und zankt viel mit dem Geschwister, und ist neidisch, wenn ein Anderes etwas geschenkt bekommt, und will nichts lernen, lieber Poffen treiben, und ist ungattig in der Kirche und betet nicht gern, und ist störrisch gegen die Mutter, will nicht auf das Wort gehen, und ist nichts Eßhaftes vor ihm sicher, wie vor einer Katze. Diese Untugenden sind böses Gesäme und dem Kinde ein Schade und machen ihm viel Ungelegenheit auf dieser und auf der andern Welt; und euch Eltern sind sie eine Anklage, die auf euch wartet, bis ihr nachkommt im Tod. Denn je jünger ein Kind ist, desto mehr ist seine Seele ein Anhang der Eltern und fällt auf ihre Rechnung, besonders das Böse an ihm. Sieh, so stünde es vielleicht nicht ganz gut, wenn es schon gestorben wäre — aber es ist noch nicht todt; morgen wacht es wieder auf. Darum geh morgen und alle Tage ernstlich daran, daß du dem Kind die Mitfresser und das Wurzelwerk der Unarten aus der Seele ziehst, wo diese noch zart ist und ihre Wunden sich

leichter verheilen. Wie sorgsam sitzt die Mutter am Bett des kranken Kindes, wartet ihm, fragt überall um Rath, und hat viel Bekümmerniß — ist denn seine sündenfranke Seele nicht auch werth, zu fragen, abzuwarten und sich zu bekümmern? — Nun geh an das Bett der größern Kinder und des Dienßbotts oder des Gesellen und Lehrjungen; du wirst sie schon kennen, und wirst schon wissen, was von ihrer armen Seele zu hoffen oder zu fürchten wäre, wenn sie schon abgefondert wäre von diesem schlafenden Leib. Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen. Ach, es ist oft gar zu viel Wüstes schon in die Seelen solcher jungen Leute gekrochen — wie sind Manche so träg und mißmüthig zur Arbeit — wie sind sie oft so trotzig und mürrisch gegen die Eltern und meinen, es sei fast eine Schande, wenn sie ihnen auf das Wort gingen — wie unsanft und grob traktiren sie das jüngere Geschwister; und ist ein ganz junges da, so meinen sie, es hab gar kein Recht, auf der Welt zu sein — wie flucht der Hochmuth und die Dummheit und stierhafter Zorn aus ihrem Maul — wie wild und ungebärdig rennt die Tochter umher, wenn sie das neue Kleid nicht kaufen darf und zum Tanz nicht gehen, wie sie es verlangt, und macht den Eltern ein Gesicht so finster und falsch, wie ein alter Wolf — und der Bursch will das Geld nicht hergeben, was er verdient, und sagt: da wär ich ein Narr und thät die jüngern Kinder erhalten — und Sohn und Tochter laufen Liebchaften nach, tragen ihnen zuletzt auch noch zu und ist sonst noch üble Gefahr. — Das ist sehr schlimm. Du sagst wohl: ich hab ihnen schon vielmal alle Schand gesagt, sie sollen anders sein, aber es hilft Alles nichts! Geb dir kein Heller um dein Schwägen und Schelten; das ist wie wenn der staubige Wind in dürrn Blättern raschelt. Soll das junge Volk recht werden, so thuts vor Allem noth, daß du von Grund deines Herzens selber recht seiest; ernsthaft, enthalten, kräftig, fromm und christlich. Eltern, die z. B. ihren eigenen Zorn nicht bemeistern können, oder gern trinken oder die Leut ausmachen, die haben keine Herrscherwürde, nichts Königliches an sich, und doch sollten sie Könige im Hause sein. Es gibt Familien, wo niemals der Vater einem Kinde Schläge gibt und niemals ein Fluchwort im Hause gehört wird; aber wenn er etwas spricht mit dem Mund oder wenn er spricht mit den Augen, so ist das, als ob mit unwiderstehlicher Gewalt Arm und Fuß der Kinder ergriffen wären, daß sie thun, wie der Vater es will. Es darf nur der

Vater und die Mutter ein ernstes strenges Herrschen gegen den eigenen Leib und gegen das eigene Seelengewebe ausüben, so daß sie nie ausfahren in Zorn, Schimpfreden und liederliches Plärsuchen: so wird das Kind mit großem Respekt euch verehren wie ein lebendiges Heiligenbild. Es wär noch viel hier dazu zu setzen — aber wozu das viel Gered — wenn du das Erste nicht thust, schlägt das Andere auch nicht an, als da sind: Sorgfalt wegen der Kameradschaft, Lesen zu Haus in frommen Büchern, früher Thorschluß im Haus, Arbeitsamkeit von Morgens früh bis Abends spät ic. Doch kann ich es nicht über das Herz bringen — erstlich das Sakrament. Daran ist unendlich viel gelegen und gibt keine Methode, die so viel werth ist, als wenn junge Leute angehalten werden, oft die hl. Sakramente zu gebrauchen — das bringt Geist und Leben und Salz in sie und bewahrt sie vor Ansteckung und Fäulniß der Welt und Sünde. Aber wie kannst du das fordern, wenn du selber in der That nichts darauf haltst, und meinst, du thuest unserem Herr Gott noch überflüssig Ehre an, wenn du am Gründonnerstag auch mit den andern sogenannten Honoratioren (d. h. Leuten, die hoffärtiger sind, dafür aber weniger Religion haben, als andere Leute) hingehst — oder wenn du zwar gehen möchtest auch unter dem Jahr, aber zu feig bist wegen den Judaschristen, welche das nicht gern sehen, und deshalb darüber spotten. — Und noch ein ander Mittel ist vorrätzig. Das ist in eine wahre Geschichte eingerahmt: Es war einmal eine Wittfrau, fromm, sehr fromm und christlich; die hatte einen einzigen Sohn, schon stark in den Zwanzigen. Und der Sohn führte ein gar legerisches Leben; das viele Studiren hatte ihn hochmüthig gemacht (Manchen macht es schon hochmüthig, wenn er nur ein wenig an das Studiren gerochen hat, und schwindelt ihm der Kopf davon, wie wenn man ein Bublein zum erstenmal an den Schnaps riechen laßt), und ein liederliches Treiben hatte sich von selber gemacht. All Zureden half nichts und die Mutter wußte eben nichts zu machen, als daß sie viel weinte und betete um den Sohn. Einmal klagte sie einem frommen Bischof ihre Noth — der sagte: „Sei getroßt, du Frau, er wird doch noch anders, denn es ist nicht möglich, daß Gott so viele Thränen und Gebet unerhört lasse — und sieh: es kam die Zeit, und die Mutter erlebte es noch, daß der Sohn sich bekehrte, geistlich wurde, Bischof wurde bei Algier und ein großer Heiliger und Kirchenvater — es ist der heilige Augustinus. Die Nutzenwendung ist leicht

zu machen. An bösen Söhnen und Töchtern fehlt es nicht — und das Beten ist auch Zoll- und Accisfrei Tag und Nacht — und unser Herr Gott ist unterdessen nicht mürrisch und altersschwach geworden, daß er nicht noch solche Gewalt und Kraft über Menschenseelen ausüben könnte und wolle. Bet nur standhaft und mit großem Ungestüm für Sohn oder Tochter; unser Herr Gott ist in solchen Sachen zu gutherzig, als daß er deinem Gebet immer Widerstand leisten könnte. — Stell dich endlich auch an des Ehegemahls Bett; — denk einmal zurück an allen Verdruß und Aerger, welchen du ihm in den Ehejahren schon eingejagt hast; und denk an die Sünden, wozu du das Gemahl schon gereizt hast durch Beispiel, durch Heißen, durch wüßtes Betragen; oder denk an das Böse, was dein Ehegemahl an sich hat, dem du aber schon lange durch Mahnen, Bitten und Beten wehren hättest können und sollen; und denk, seinem Leben und seinem Erdenkummer und seinen Sünden sei jetzt der Schlusspunkt gesetzt, es schlafe nicht, es sei todt, es sei sein Leichnam, was vor dir liegt! Wie wärs dir? Gelt, es thät dich nicht nur der Tod deines Gatten bitter kränken; schwerer noch, daß du an so mancher Sünde, an so manchem Leid in seinem Leben schuld gewesen! O sieh, mach das morgen und alle Tage gut; vergüt ihm das vergangene Leid durch vielfältige Schonung und Freundlichkeit — und gib dir mehr Mühe als bisher durch Zureden, durch gutes Beispiel, durch Gebet für es, durch Anmahnen zum Lesen und öftern Beichten es zu heilen von den Flecken seiner Seele, und wenn dir dein Gewissen sonst noch etwas in Geheim sagt, so gib ihm Gehör und thu darnach. — Und wenn du dann zurückkehrst in dein eigenes Bett, so besinn dich auch da noch; denk dir, das sei dein Todesbett und du stürbest jetzt und legtest dich in Sarg oder ins Grab. Im Archiv zu Magdeburg da liegt ein Bericht vom Jahr 1733. Der Bericht ist von einem Pfarrer zu Hornhausen und erzählt: Es sei mit einem Scheerenschleifer daselbst zum Sterben gekommen und man habe ihn schon mehrere Stunden für todt gehalten; dann sei er wieder erwacht und habe versichert, er habe den Kampf des Lebens ausgekämpft und werde nur noch zwei Tage verweilen. Er betheuerte, daß er sein ganzes Leben in diesem Todeszustand überschaut habe mit allen Sünden, die er begangen, selbst denjenigen, welche er schon längst vergessen habe. Alles war ihm so gegenwärtig, als sei es erst jetzt geschehen. Zwei Tage darauf starb er. —

Sieh, du Leser, nach dem Tod kommt es bei einem Jeden dazu, daß ihm sein Leben ganz hell und grell mit allen Sünden vorgehalten wird; dann ist aber nichts mehr abzuändern, und so auch bei dir. Darum schau vorsorglich, wie beim Sterben, rückwärts auf dein Leben, das du bisher geführt; und schau vorwärts in die Ewigkeit, und weil das Gewissen die Voruntersuchung und den vorläufigen Spruch hat und hie und da aus der Zukunft und der andern Welt einem etwas verrathet, so frag es: was käme nun für ein Gericht und für eine Ewigkeit, wenn es Ernst wäre und ich wirklich jetzt hinläge und stürbe? Und gewiß, es würden dir da Gedanken einfallen, die eine Art und ein Gebiß an sich haben, wie ein gewisser Warm, von dem der Heiland sagt, er sterbe niemals und bekomme ewig nie genug mit Ragen, und du würdest inne, daß du noch gar nicht gut fährst und ankämost in der Ewigkeit. Darum sieh es dann morgen an, wie wenn du ein schon Gestorbener und Berurtheilter wärest, und aus übermäßiger Gnade habest du noch einmal eine Frist bekommen und wachst jetzt auf; und mach es dann so den Tag hindurch und auch später und lebenslänglich, daß du getrost sterben könntest, als jetzt. So denk und mach es.

Wenn ich dein Beichtvater wäre, und du wärest ein Mann oder ein Weib, bei welchem Verstand und Nachsinnen ist: wer weiß, ich gäbe dir vielleicht auf, daß du alle Monat (etwa am letzten Tag) ein solches Umgehen, Geistern und Nachtwandeln im Haus verführtest, und solche Gedanken und Vorsätze zum Zuehör fassetest. Sicherlich, alle Leute im Haus würden's inne, daß etwas mit dir vorgegangen sein müsse; denn du wärest viel nachdenklicher, ernsthafter, sanftmüthiger, als sonst, und gäbest den Kindern und den Dienstboten so nachdrückliche Ermahnungen, daß sie sich schier darum einander ansähen, weil sie es so von dir nicht gewohnt sind, und thäten sich besinnen oder fragen, was heut mit dir sei. Das könnte euch aber allen im Haus nutzen zu einem fröhlichen Aufwachen am allerletzten Morgen.

Würdest du aber bei dir und deinen Leuten, also unter dein Dach, das Reich Gottes einführen; das wär ein hochedles, preiswürdiges Werk, viel größer und unvergänglicher, als wenn der Bonapart oder so einer einen Weltspetakel macht, und eine Schlacht d. h. eine Mordthat und Räuberei im Großen treibt. Bedenk aber wohl: du betest alle Tag: „zukomme uns dein Reich!“ Du wärest doch auch ein gar zu verlogener Heuchler und Pharisäus, wenn du

frech so tagtäglich betetest, und keine Hand und keinen Finger und auch keinen Gedanken rühretest, auf daß das Reich Gottes komme in dich, in das Haus, in die Gemeinde, in das Land und in die Welt. Gehab dich wohl, und bet die zweite Bitte recht inbrünstig alle Tag und hilf dem Reich Gottes Bahn machen, daß es zur Gewalt komme.

### Dienstag.

Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden.

Warum sieht man so viele fremde Leute von nah und fern in den Straßen; es ist doch heute nicht Jahrmarkt oder Feiertag? Was ist das für ein Gerümmel und Anlauf von Menschen und rennt Alles zum Stadthor hinaus? Was wimmert und winselt das Armsünderglöcklein so jämmerlich und schänderig vom Thurm herab? Was fahrt so langsam und schwer zwischen Soldaten und Volk daher? Wer sitzt auf dem Wagen dort neben dem Pfarrer, und hat ein weißes Kleid an mit schwarzen Bändern? Weh! es ist ein noch ganz junger Mensch von 20 Jahren und hat große Verbrechen verübt. Der Amtmann hat ihm eben den Stab gebrochen, und hat ihm die zwei Stücke des Stabs von der Altan des Rathhauses herabgeworfen, zum Zeichen, daß bei Menschen keine Gnade mehr sei; und jetzt wird der junge Verbrecher hinausgeführt und soll gerichtet werden vom Leben zum Tod. —

Es war einmal eine Mutter; die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde; und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse eben sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst, da aber die Krankheit offenbar dem Tod zugin, da wurde sie wie unsinnig vor wüthiger Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott selber, wie denn besonders vornehmere Leute leicht in Abgöttereie gegen ihre Kinder verfallen. Als das der Geistliche hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber es war Alles umsonst. Da probirte er es auf andere Weise; er stand an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes und Gottes wegen, unter anderm auch also: „Herr, wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!“ Die Mutter hörte diese Ge-